



Ein Anfang

Wow,
das ging schnell. Erstmal danke für die Antwort und gute Nacht nothingsreal :)

Zweitens ist der Text noch Aktuell, allerdings nur im Hinblick auf die Story. An der Wortwahl ist nur im Detail verändert worden.

Und jetzt "last but not least" mein Erstes Kapitel, ich hoffe auf etwas Aktivere Leser vorher :?

Kapitel 1: Ein geheimnisvoller Brief

Es war schlag zwölf, die Glocken der Kirche erklangen in der Ferne, als Nathan die schneebedeckte Treppe zu dem warm erleuchteten Mehrfamilienhaus erklomm in dem er lebte. Der junge Mann rieb sich die unterkühlten Finger und kramte in der Tasche seines dunklen Mantels nach dem Türschlüssel. Er bekam gerade den Schlüsselbund zu fassen, als sich plötzlich die Tür öffnete und ein älterer Herr an ihm vorbei in die Nacht drängte. Ein wenig verärgert, über seine ungestüme Art, schüttelte er den Kopf und machte sich daran ins Haus zu kommen und die vielen Treppen zu erklimmen.

Im vierten Stock angelangt, kramte er seinen Schlüssel aus seiner Tasche und betrat seine kleine Wohnung. Seine Fingerspitzen kribbelten, als er den warmen Flur betrat. Kurz bevor er die Tür ganz schloss fiel sein Blick auf einen pergamentfarbenden Umschlag, der geradezu wie platziert auf der Fußmatte lag. Eine Hand noch am Türknauf, bückte er sich und hob den Umschlag auf. Seine blau-grauen, von einem weißen Strich durchzogenen, Augen musterten den seltsamen Brief und er stellte fest dass es weder Anschrift noch Absender gab. Nur sein Name:

Nathan Horwiz

Ein ungutes Gefühl machte sich in seiner Magengrube breit. Er sah sich in seiner Wohnung um. Alles war wie er es zurückgelassen hatte. Dennoch wurde er das Gefühl nicht los das etwas nicht stimmte. Mit dem Brief in der Hand betrat er das kleine Wohn- und Arbeitszimmer. Auf dem Tisch stand ein kleines Tablett mit Teekanne, Tasse und einem kleinen Teller Marmeladenkekse. Darauf ein kleines Schild "Eine kleine Entschädigung".

Gerade als er sich in einen Sessel setzen wollte, streifte ein kalter Windzug seinen Nacken und ließ ihn frösteln. Er drehte sich auf dem Absatz um und sah in die Küche. Das einzige Fenster, das sich direkt gegenüber der Küchentür befand, lag in Scherben auf dem Fußboden.

"Es sieht ganz danach aus als ob etwas von außen herein geflogen ist", dachte Nathan,

"Allerdings wohne ich im 4. Stock, folglich muss jemand einen Stein oder etwas ähnliches geworfen haben. Aber warum sollte jemand so etwas sinnloses tun und dann in meine Wohnung einbrechen nur um zur Entschuldigung ein Tablett mit Tee und Keksen für mich vorzubereiten? Das ergibt einfach keinen Sinn."

Er schloss die Tür und setzte sich von einem Seufzer begleitet in den Sessel. Erst jetzt kam ihm der mysteriöse Brief wieder in den Sinn. Er drehte ihn in der Hand und entdeckte auf der Rückseite ein seltsames Siegel.

"Und dazu noch aus Wachs", dachte er sich, "wie altmodisch." Das Siegel zeigte ein

R und ein J ineinander verschlungen vor einem kleinen Baum mit feinen Verästelungen. Er nahm ein kleines Taschenmesser aus der Hosentasche und schnitt den Brief an der Oberseite auf. Das Papier war alt und an den Rändern vergilbt, aber nicht brüchig. Als er das Papier auseinander faltete wehte ihm ein vertrauter Geruch entgegen.

Eine sanfte Mischung aus Tabak und Earl Grey. Sofort musste er an seinen Vater denken, wie er mit einer Tasse Tee in ihrem Wohnzimmer saß und ihm als kleines Kind Geschichten erzählte.



Ein Anfang

Von fantastischen Wesen, mutigen Helden und bösen Monstern.

Er lächelte melancholisch und wandte sich wieder dem Brief zu.

„Sehr geehrter Mister Horwiz,

ich bitte Sie sich mit mir morgen Mittag an Cleopatras Needle um 11:45 Uhr zu treffen. Ich bin ein Freund ihres Vaters und muss Sie dringend sprechen.

Mit Hochachtung,

Stanley Cooper“

Als er zu Ende gelesen hatte warf er den Brief auf den Tisch und fuhr sich mit den Fingern durch die hellbraunen Haare. „Ich könnte den Brief einfach vergessen“, dachte er, „morgen habe ich schließlich viel zu tun. Ich muss ja irgendwann mein Buch zu Ende schreiben, außerdem wollte mein Lektor morgen Abend mit mir den letzten Teil meiner Trilogie noch mal besprechen bevor er in den Druck geht.“

Er trank seinen Tee in einem Zug aus und begann das Teegedeck wieder weg zu räumen, währenddessen versuchte er die ganze Zeit nicht an seinen Vater zu denken.

Natürlich klappte es nicht.

„Verdammt, dachte er, warum jetzt? Warum gerade jetzt? Ich dachte ich wäre drüber weggekommen.“

Er ließ sich auf einen herumstehenden Küchenstuhl fallen und stützte den Kopf auf die Hände.

„Ich sollte es lassen, dachte er, Ich weiß dass ich es lassen sollte, lassen muss!“

Er hob den Kopf und sah zur Decke.

„Verdammt, aber ich muss es wissen! Warum ist er nicht nach Hause gekommen? Warum?“

Er holte leicht zitternd Luft.

Sein Vater war vor über 10 Jahren verschwunden und nie wieder aufgetaucht. Er und seine Mutter mussten nach drei Monaten einen leeren Sarg beerdigen. Seine Mutter hatte nie versucht die Wahrheit vor ihm zu verbergen und ihn zu belügen, damit es ihm besser ging. Allerdings hatte sie ihm stets eingebläut:

„Trauer ist dein gutes Recht Nathan, aber lass nie zu das sie dich auffrisst, hörst du?“

Mit diesen Worten im Kopf setzte er sich auf, straffte die Schultern, heftete den Blick an den Einkaufszettel an seinem Kühlschrank und atmete dreimal tief ein und aus. Dieser Satz half ihm immer um sich wieder zu fokussieren und nicht wieder in Hoffnungslosigkeit zu verfallen.

Nachdem er den Rest des Teegedecks weggeräumt hatte ging er ins Bett um zu schlafen, blieb allerdings noch eine ganze Zeit wach in der Dunkelheit liegen.

Am nächsten Tag, pünktlich um halb sechs, wachte Nathan auf, nur um sofort wieder ins Bett zurückzufallen.

„Dieser verdammte Brief bringt mich ganz durcheinander, jetzt hab ich sogar vergessen das heute Samstag ist“, dachte er und lachte leise. Allerdings wusste er das, falls er jetzt wieder einschlafen würde, er nicht vor dem Mittag wach wäre. Also entschloss er sich, sich aufzuraffen und fertig zu machen.

Nach einem ausgedehntem Frühstück setzte sich Nathan auf den Sessel im Wohnzimmer, legte die Fingerspitzen aneinander und dachte über den restlichen Tag nach.

„Ich habe mir vorgenommen heute von halb acht bis halb zwölf zu schreiben und Pat kommt erst gegen sechs Uhr, also hätte ich von halb zwölf bis sechs Uhr abends nichts zu tun und von hier bis zum Ambankment sind es ca. 12 Minuten mit der Underground und den Rest schaffe ich zu Fuß in 3 Minuten.“

Er stutzte.

Es kam ihm fast so vor als hätte dieser Stanley Cooper von seiner Planung gewusst und das Treffen genau zwischen seine Termine gelegt.

„Das kann doch gar nicht sein“, dachte er, „dafür hätte er zuvor mit mir und meinem Lektor Pat sprechen müssen.“

So wie er Pat kannte würde dieser nie über einen seiner Klienten sprechen, schon gar nicht über Nathan, mit dem er seit einigen Monaten eine gute Freundschaft pflegte.

„Das ist wahrscheinlich bloß Zufall“, dachte er, stand auf und ging zu seinem Arbeitszimmer.



Ein Anfang

Er setzte sich vor die altmodische Schreibmaschine seines Vaters und begann zu Tippen.

Als er wieder einmal Aufstand um in seiner Wohnung herum zu gehen und neue Ideen zu Sammeln, fiel sein Blick auf die Küchenuhr.

Sie zeigte 11:20 Uhr. Fast sofort waren seine Gedanken wieder bei diesem ominösen Brief und dem angeblichen Freund seines Vaters Stanley Cooper.

Er seufzte.

Jetzt würde er kein einziges ordentliches Wort mehr zustande bekommen. Genau so gut konnte er jetzt losgehen.

Als Nathan um kurz vor Mittag an Cleopatras Needle ankam, hatten sich die dunklen Wolken, die den ganzen Tag schon Londons Himmel verdunkelt hatten, verzogen.

Als er sich gerade auf der kleinen Treppe, die zu dem großen Obelisk hinaufführte, umdrehen wollte um den Platz besser im Blick zu haben klopfte ihm ein älterer Herr mit schwarzem Anzug und Melone auf die Schulter.

„Pünktlichkeit ist fünf Minuten vor der Zeit, so hat es ihr Vater auch immer gehalten!“, sagte er und lächelte freundlich.

„Sind sie Mr. Cooper?“, fragte Nathan rundheraus.

„In der Tat, der bin ich, allerdings können sie mich ruhig Stanley nennen, Mr. Cooper nannte man nur meinen Vater.“

„Okay Stanley, Sie sagten Sie seien ein Freund meines Vaters, allerdings kann ich mich nicht daran erinnern, dass mein Vater jemals über Sie gesprochen hat oder dass Sie irgendwann einmal bei uns zu Besuch waren.“, erwiderte Nathan etwas forscher als er eigentlich wollte.

„Hat er denn je über die Arbeit geredet? Über das was ihm über den Tag so passiert ist? Oder mit welchen Kollegen er nach Feierabend noch in den Pub ging?“, fragte Stanley plötzlich, „Wissen sie überhaupt was ihr Vater beruflich gemacht hat?“

Etwas verduzt antwortete Nathan: „Nein ich kann mich nicht erinnern, aber... wie kann das sein? Er hatte doch einen Beruf ... oder?“

„Aber sie wissen nicht was er im eigentlichen Sinne gemacht hat oder?“

„Er war viel unterwegs und kaum Zuhause.“, sagte Nathan mehr zu sich selbst als zu seinem Gesprächspartner, „Einmal war er sogar mehrere Monate weg ohne sich zu melden und Mutter war krank vor Sorge. Ich verstand nicht was sie so aufwühlte, es war ja nur eine Geschäftsreise.“

„Das war während unseres Einsatzes in Ägypten,“, erinnerte sich Stanley lächelnd, „wir beide wollten ein Artefakt aus der Grabkammer eines Priesters bergen und wurden von seinen Nachfahren dabei überrascht. Sie hielten uns drei Wochen fest ehe sie begriffen dass wir in ihrem Interesse handelten, mussten aber trotzdem zur Wiedergutmachung der Beschädigung am Grab uns noch um ein paar... andere Dinge für sie kümmern. Es war nicht leicht, aber schließlich brachten sie uns nach Kairo zurück und eskortierten uns sogar bis zum Flughafen.“

Nathan sah ihn mit zweifelnder Miene an.

„Sie glauben mir nicht? Das kann ich vollkommen verstehen. Eigentlich sollte ja auch nicht ich sondern ihr Vater sie in dieses etwas heikle Thema einführen, aber da er verschwand ohne eine Spur zu hinterlassen musste ich diese Aufgabe übernehmen.“, ließ Stanley offen stehen, ohne weiter auszuführen was dieses „Heikle Thema“ war.

„In was für ein heikles Thema sollte mich mein Vater einführen? Aber ich bitte sie, weichen sie nicht wieder aus oder sie können es gleich ganz sein lassen.“, erwiderte Nathan zunehmend genervt.

Stanley seufzte: „Ach die Jugend, keinen Sinn mehr für originelle Gesprächsführung. Natürlich kann ich auch gleich zum Punkt kommen.“

Ihr Vater war, genauso wie ich und noch ein paar wenige andere auf dieser Welt, dazu imstande die



Ein Anfang

Energie die alles und jeden durchdringt zu manipulieren und wir denken das sie auch dazu in der Lage sein könnten. Alles in allem ist es sogar sehr wahrscheinlich, da sowohl ihre Mutter als auch ihr Vater über eine entsprechende Begabung verfügten.”

„Was soll das denn nun schon wieder heißen?”

„Was ich damit sagen will ist, ihr Vater war Magier.”, erklärte Stanley leicht entnervt über Nathans offensichtliche Begriffsstutzigkeit, „Sie haben doch wohl nicht wirklich gedacht er sei ein Jedi-Ritter oder sowas in der Art?”

„Sie wollen mich auf den Arm nehmen, so etwas wie Magie gibt es doch nur in Büchern!”, meinte Nathan verärgert darüber das Stanley ihn so offenkundig auf die Schippe nehmen wollte.

„Lassen sie mich ihnen das Gegenteil beweisen, kommen sie.”, erwiderte Stanley mit einem freundlichen Lächeln und winkte den immer noch entrüstet dreinblickenden Schriftsteller in Richtung Fluss.

Er stellte sich an das Geländer, dass unvorsichtige Passanten davor bewahren sollte in die Themse zu fallen, und bedeutete Nathan ihm zu folgen.

„Sehen Sie Sie?”

„Was soll ich sehen?”, fragte Nathan immer noch mürrisch.

„Da!”, sagte Stanley und zeigte auf die Wasseroberfläche. Und tatsächlich schwebte dort eine kleine Gestalt, nicht größer als seine Hand, mit zarten Flügeln und einem schillernden Kleid, das sich der Farbe des Wassers anpasste. Als Nathan die winzige Gestalt sah, flüsterte Stanley etwas und die Fee schwebte zu ihnen herüber.

Nathan stand mit leicht geöffnetem Mund da und starrte auf die zierliche Gestalt. Die Fee kicherte verlegen.

Stanley sagte: „Go rabith math agath.”, und die kleine Elfe flog wieder in Richtung Fluss davon.

„Sehen Sie? Es gibt sie wirklich.”

„Ich...ich weiß nicht was ich sagen soll.” antwortete Nathan noch immer etwas geschockt.

„Hier.”, erwiderte Stanley und reichte ihm einen Umschlag, „Es ist ein gutes Angebot. Sie sollten es annehmen.”

Nathan schaute auf den Umschlag in seiner Hand und wollte Stanley gerade fragen um was für ein Angebot es sich denn handle, als er aufschaute und merkte dass er alleine an dem Geländer stand.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).